

Abend -



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

54.

Sonnabend, am 31. November 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Die Claviervirtuosen unserer Tage. Küstenbilder aus dem Mittelmeere

von  
G. Rathmann.

(Schluß.)

7.

Smyrna.

Wie sie fingern, wie sie klimpfern,  
Kengstlich blinzen mit den Wimpern;  
Und verzerren Lippen, Nasen,  
Wenn sie über's Piano rasen;  
Wie sie auf die Tasten schlagen,  
Kühn sich an das Schwerste wagen;  
Drescher-gleich herunter spielen,  
Weder hören, sehen, fühlen,  
Ohne Licht, wie ohne Schatten,  
Ohne Takt, doch nie ermatten;  
Wüthend nach Passagen jagen,  
Niemals singen, niemals tragen!  
Im Adagio, wie in Scherzen  
Ste's dieselben, ohne Herzen,  
Und nicht rasten, und nicht enden,  
Bis — Ihr klatscht mit vollen Händen!

Lasell.

Smyrna, die Hauptstadt Natoliens und muth-  
maßliche Vaterstadt Homers, erfreut sich des  
Rufes, nicht nur die größte und wichtigste, son-  
dern auch die schönste, die geregeltste und civili-  
sirteste Stadt der ganzen Levante zu sein. Die  
Bedeutsamkeit des hiesigen Handels, der Reich-  
thum der Smyrnioten, ihre Vorliebe für euro-  
päische Sitten und Einrichtungen sind bekannt  
und berechtigen zu großen Erwartungen. Und  
doch — welch ein Unterschied zwischen einer euro-  
päischen Stadt und Smyrna! Selbst die Städte  
Griechenlands, Athen, Hermopolis und Patras,  
überstrahlen hinsichtlich ihrer Bauart Regelmä-  
ßigkeit und Reinlichkeit bei weitem das gepriesene  
Smyrna. Straßen von mehr als 5 Ellen Breite  
gehören hier zu den Seltenheiten, ebenso Häuser  
von mehr als einem Stockwerk Höhe; nur in

der franco magala (Frankenstraße), die zunächst am Meere liegt und größtentheils von Europäern bewohnt wird, sieht man Fenster in den Wohnungen. Die übrigen Theile der Stadt bilden leichte, größtentheils aus Holzwerk zusammengesetzte Häuser und Boutiquen, die statt der Fenster vergitterte oder durch Läden verschließbare Oeffnungen zeigen; wenn man die hiesige Bauart kennt, so begreift man gar leicht, wie eine Feuersbrunst in Zeit von einem halben Tage Hunderte derartiger „Häuser“ verzehren kann. — In den engen, ungepflasterten Straßen haben Schuhlicker, Garlöche, Tabackshändler, Last- und Wasserträger ihre Werkstätten aufgeschlagen, die sie während der Nacht, ohne die Kleider zu wechseln oder irgend eine weitere Vorbereitung zu treffen, als Schlafstelle benutzen; in den Nebengäßchen stößt man nicht selten auf Unreinlichkeiten, die Schauder erregen; todte Thiere, sowie Abfall aller Art werden ohne Weiteres auf die Straßen geworfen und von einer Schaar herrenloser Hunde benagt, die hier die Stelle der Sanitätspolizei vertreten. Equipagen und überhaupt Fuhrwerk jeder Art sind unbekannt, und würden bei der Enge der Straßen kaum in Anwendung zu bringen sein; man vermisst das rege Leben europäischer Seestädte, aller Geschäftsverkehr scheint erstorben, die Bevölkerung in Stumpfheit und Trägheit versunken zu sein.

Dies ist das Bild, welches Smyrna auf den ersten Anblick gewährt, namentlich wenn man seine Straßen während der Mittagszeit betritt, wo die drückende Sonnenhitze die Einwohner in den Häusern zurückhält, und aller Verkehr, jede Beschäftigung in Schlummer liegt. Eine andere Ansicht aber tritt hervor, sobald man mit dem Innern der Stadt, dem Leben und Treiben der Bewohner näher vertraut geworden ist, und es über sich gewinnen kann, von der Vergleichung mit den Städten des Abendlandes abzustehen, oder noch besser, wenn man andere Städte des Morgenlandes gesehen hat. Man trete ein in eines der tausend unscheinbaren Magazine, und man wird staunen über die Menge kostbarer Stoffe, Shawls, gewirkte Tücher und andere Luxusartikel des Orients; man bemühe sich an den Hafen, und die Quantität der hier zur Einschiffung bereit gehaltenen Ballen roher Seide,

Taback und Baumwolle wird Zeugniß geben von dem reichen Ertrage des Landes, und smyrnaische Feigen, Oliven und Rosinen, Datteln und andere Südfrüchte bewahren sämmtlich ihren bekannten Ruf. Dasselbe ist der Fall mit den innern Einrichtungen der Häuser; hier findet man orientalische Pracht mit dem Geschmack des Abendlandes vereint, nicht die griechische Leere der Gemächer, eher Ueppigkeit und Ueberfülle treten hervor. Und nun das gesellige Leben der hier ansässigen 3000 Europäer, denen sich gern die gebildeten Griechen anschließen; da giebt es Familiencirkel, Assemblen, Soireen, Clubbs, Casino's, Abendunterhaltung und Bälle, mit einem Wort: man findet in Smyrna, selbst bei den Frauen, Bildung und jenes savoir vivre, die man in den Städten des Orients so schmerzlich vermisst. Smyrna mag wohl nahe an 150,000 Einwohner zählen, darunter ungefähr die Hälfte Türken, ein Viertel der Bevölkerung machen die Griechen aus, dann sind die Juden am zahlreichsten, doch rechnet man auch an 10,000 Armenier, und die Zahl der Franken oder Europäer ist, wie schon erwähnt, ebenfalls nicht unbedeutend. Es ist ein gar buntes Gemisch, diese Bevölkerung, die durch einige Tausend Schwarze, größtentheils Sklaven bedient wird; des Morgens oder gegen Abend muß man die Stadt betreten, und dann wird man gestehen müssen, daß ein größeres Gewühl als das in den Straßen Smyrna's nicht gedacht werden kann. Man findet in Smyrna außer den Moscheen katholische, protestantische, griechische und armenische Kirchen, sowie 8 Synagogen, doch soll keine einzige Volksschule existiren; auch giebt es mehrere guteingerichtete Buchdruckereien und die beiden hier erscheinenden Journale, Echo de l'Orient und Journal de Smyrne erfreuen sich einer ausgedehnteren Preßfreiheit, als manche Zeitung constitutioneller europäischer Staaten.

Außerdem besitzt Smyrna noch eine Merkwürdigkeit anderer Art, die der „civilisirtesten Stadt der Levante“ nicht zur Ehre gereicht: einen Sklavenmarkt! Der Seltenheit wegen konnte ich nicht umhin auch diesen zu besuchen. Ich hatte mir ein abschreckendes, das menschliche Gefühl empörendes Schauspiel vorgestellt, wurde aber auf eine milde Weise enttäuscht. In einen

großen verschlossenen Hofraum eingetreten, fiel mir zuerst eine Gruppe von sechs schwarzen, höchstens 16 Jahre alter Mädchen in die Augen, die, halbnackend auf dem Boden kauern, bei einer saftigen Melone ihr unglückliches Loos zu vergessen schienen; sie plauderten und neckten einander auf so frohe Weise, daß man an ihnen irre werden konnte. Sobald ich näher trat, erhoben sich diese bedauernswerthen Opfer, und bemühten sich in der unterwürfigsten Stellung, mir eine vollständige Ansicht ihrer Persönlichkeiten zu verschaffen. Jede von ihnen suchte nun ihre Reize in das günstigste Licht zu stellen, und suchte mir ihre Vorzüge begreiflich zu machen; ich sah es den Mädchen an, daß sie gekauft sein wollten, und ihre Mienen betrübten sich, als ich ihnen bedeutete, daß ich durchaus nicht in der Eigenschaft eines Sklavenhändlers hierher gekommen. Außer diesen Mädchen fand ich noch ungefähr 20 männliche Individuen, sämmtlich Schwarze, zum Verkaufe ausgestellt, die in vier Haufen, nach ihrem Alter, gesondert waren. Diese Unglücklichen hatten ihr trauriges Schicksal begriffen; tiefe Schwermuth lagerte in ihren Zügen. Namentlich schien bei zweien der älteren Männer alles Gefühl für die Gegenwart erstorben zu sein, eine an Stumpfsinn grenzende Gleichgiltigkeit hatte sich ihrer bemächtigt, und selbst einige von mir gespendete Lebensmittel, Brot, Feigen, Melonen, die von den Anderen mit Hast und sichtbarer Freude empfangen wurden, wurden von diesen zurückgewiesen. Es war gewiß nicht allein die Aussicht auf eine freudenleere Zukunft, welche diese Männer ergriffen hatte, hier lagen tiefere Gefühle, Erinnerungen an die Vergangenheit, an die Heimath, vielleicht an gewaltsam zerrissene Familienbände, an Weib und Kind zu Grunde! Wie glücklich sind wir dagegen in unserm Europa! Zur Ehre der Türken sei es indessen gesagt, daß das Loos ihrer Sklaven weit milder ist, als in Westindien und im freien Amerika. Körperliche Züchtigungen sind der Natur der Türken zuwider, und die Sklaven, welche das Hauswesen besorgen, gehören zur Familie. Der Sklavenstand ist in der Türkei durchaus kein Hinderniß zur Erlangung der höchsten Würden, aber die Aufhebung des Sklavenhandels würde hier die förmliche Umgestaltung aller Lebensverhältnisse

nach sich ziehen und steht leider! noch in keiner nahen Aussicht.

## S.

## Beirut.

In Smyrna erhielt die Goelette durch ein aus Constantinopel kommendes Dampfschiff die Weisung, nach der Küste Syriens abzugehen, um dem dort stationirten österreichischen Geschwader Depeschen zu überbringen. Ein Lootse geleitete uns bis zur Höhe von Bourla, dem Hafen für Kriegsschiffe an der Südseite des smyrnaischen Meerbusens, die wegen der tiefer im Golf befindlichen vielen Sandbänke die Rhede von Smyrna nur mit Gefahr erreichen können; wir trafen hier einen Theil der im Mittelmeere verwendeten französischen Flotte, von der wir erfuhren, daß das österreichische Geschwader auf der Rhede von Beirut zu finden sein würde. Hierdurch wurde nun freilich meine Reise nach Alexandrien etwas in die Länge gezogen, denn auf direktem Wege würde dieses eher als Beirut erreicht worden sein; indessen hatte diese Reise, die mich in die Nähe des Libanons und Palästina's brachte, so viel Anziehendes, daß der kleine Zeitverlust leicht zu verschmerzen war.

Vierzehn Tage nach unserm Abgange von Smyrna, nach einer höchst interessanten, wenn auch sehr heißen Fahrt, längs der lebendigen Küste Asiens, die Inseln Rhodus und Cyprien mit ihrer Sagen-Geschichte zur Rechten lassend, erreichte die Goelette Beirut. Wir fanden hier nur ein französisches Linienschiff und zwei englische Fregatten im Hafen, von den österreichischen Schiffen war nichts zu sehen; sie waren vor zwei Tagen abgesehelt und dem Archipel zugesteuert, und der Goelette blieb nichts übrig, als wieder in See zu stechen, um ihren erhaltenen Instruktionen nachzukommen, resp. das im Mittelmeere kreuzende Geschwader aufzusuchen. Da hierdurch die Reise der Goelette nach Alexandrien sehr behindert wurde, so verließ ich nebst den beiden Philhellenen das Schiff, um in Beirut das von Smyrna nach Alexandrien gehende, hier anliegende Dampfschiff zu erwarten.

Beirut, das alte phönizische Berytus, liegt

an der Abdachung eines Berges, ist schlecht befestigt und hat einen ziemlich sichern, durch einen großen Damm geschützten Hafen, kann aber im Uebrigen (wenigstens nach den bei uns geltenden Begriffen) auf den Namen „Stadt“ keinen Anspruch machen, obwohl seine Einwohnerzahl nahe an 8000 betragen wird. Hier erst wurde ich inne, was eine echt orientalische Stadt zu bedeuten hat und fühlte nur zu sehr, daß Smyrna allerdings noch sehr das Gepräge des Abendlandes trägt. Von Beirut gilt all<sup>3</sup> das Häßliche, was ich von Smyrna gesagt, in noch stärkerer Farbe, aber das Erfreuliche, was ich dort gefunden, fällt hier ganz weg. Auch der Handels- und Seeverkehr ist höchst unbedeutend, und gegen die Handelsherren Smyrna's ist der erste Kaufmann Beiruts ein wahrer Pfennigkrämer.

Mit großer Mühe gelang es uns, ein etwas menschliches Quartier aufzutreiben; daß wir uns selbst bedienen und für unsern Unterhalt eigenhändig würden sorgen müssen, darauf hatten die Philhellenen mich schon vorbereitet; daß aber in unserm, von drei ansehnlichen türkischen Familien bewohnten Hause, außer einem großen Hackemesser und einem irdenen Wasserkrüge weder irgend ein Meuble, sei es auch nur ein Sessel, noch eine Küche, der nöthigen Requisiten, sowie Teller und Schüsseln gar nicht zu gedenken, ja nicht einmal ein Herd zum Kochen zu finden war, kam mir doch etwas „orientalisch“ vor. Unsere Hausbewohner führten ein eben so einfaches Leben, als die weiland Erzväter. Die Familienhäupter, drei kolossale bärtige Türken, gingen des Morgens auf den Bazar, um die nothwendigsten Lebensmittel einzukaufen; nachdem sie diese in eigener Person in ihre Wohnung gebracht, verfügten sich die Effendi's in's Kaffeehaus, d. h. in ein Lokal, das sich von einem Stalle nur dadurch unterschied, daß ringsherum an der Mauer eine breite hölzerne Bank für die Gäste, und in einer Ecke aus Backsteinen ein mit Kochrequisiten und Kaffeetassen bestellter Herd für den Kaffeefieder errichtet war. Und hier saßen die Türken bei einer Tasse Mokka und dampfender Tschibuki mehrere Stunden lang, ohne auch nur ein Wort zu sprechen. Unterdessen hatte zu Hause eine Sklavin in einem Winkel des Hofraums, der als Küche diente, einige Steine zusammengestellt und

ein Kohlenfeuer angeschürt, einen Kessel darauf gestellt, den sie, mit klein gehacktem Fleische und Reis oder Gemüse gefüllt, so lange über dem Feuer stehen ließ, bis der Inhalt zu einer dicken Masse zusammengekocht war; die Hausfrau, die übrigens nur äußerst selten das innere Gemach verließ, hatte während dieser Zeit ihre Toilette gemacht, nämlich die Haare in Flechten gelegt und die Augenbrauen gefärbt, und erwartete so vorbereitet, mit in den Schooß gelegten Händen an der vergitterten Fensteröffnung sitzend, das Familienhaupt. Sobald dieses in majestätischem Gange eingetreten, wurde in der Mitte des Zimmers ein Teppich ausgebreitet, auf diesen eine runde, etwa 6 Zoll hohe hölzerne Erhöhung, die als Tisch diente, und auf diese der Kessel gestellt; um diesen Tisch lagerte sich die Familie, brach das flach gebackene Brot mit den Händen, und begann nun ihr Mahl, ohne sich dabei irgend eines andern Instrumentes als ihrer Finger und eines hölzernen Löffels zu bedienen. Auch Teller waren unbekannt; man bediente sich Brotdücken, um die wenige Flüssigkeit aufzusaugen, und nahm dann ohne Weiteres seinen Theil Bissenweise mit den Fingern. Diese Hauptmahlzeit fand gewöhnlich gegen Abend statt, später genoß die Familie noch etwas Käse, einige Oliven oder Sardellen, und hiermit war das Tagewerk geschlossen; so ging es alle Tage. Und unsere Türken gehörten zu den angesehensten Einwohnern der Stadt, sie genossen von ihren Besitzungen aus der Nähe des Libanons bedeutendes Einkommen; es war lediglich die Sitte, was sie zu einer so beschränkten Lebensweise bewegen konnte; denn Mäßigkeit und Genügsamkeit, zwei Tugenden der Orientalen, werden hier freiwillig geübt, und in dieser Beziehung steht der Deutsche weit, sehr weit zurück. Außerdem hat eine so einfache Lebensweise noch das für sich, daß sie dem heißen Klima angemessen, der Gesundheit zuträglich und nicht mit großen Kosten verknüpft ist; mit 10 Fl. monatlich kann man auf diese Weise eine starke Familie ernähren!

Die Umgegend von Beirut ist fleißig angebaut; namentlich wird hier die Seidenzucht betrieben und ist sehr ergiebig. In naher Ferne erhebt der Libanon sein ehrwürdiges Haupt, und jenseits desselben beginnt mit dem 10 Stunden

von Beirut entfernten Damaskus die Wiege des Christenthums; Nazareth kann man von Beirut aus in zwei, Jerusalem in drei, von St. Jean d'Acce aus in zwei Tagen erreichen. Meine Absicht, den Libanon und Palästina zu besuchen, wurde durch die Mittheilungen mehrerer aus dem Innern kommender Reisender verdrängt, die mir die Unsicherheit des Gebirges und der Straße nach Jerusalem mit den grellsten Farben schilderten. Ausplünderungen und Mordthaten sind an der Tagesordnung, und ohne Eskorte ist eine Reise gar nicht zu wagen. Das ist unter der Herrschaft Ibrahim's anders, besser gewesen; mit Sicherheit konnte da der Pilger seine Straße ziehen, und geschah ihm Unrecht, so fand er seine Richter; jetzt aber achtet Niemand mehr auf die Klagen der Bedrückten, alle Ordnung ist aufgelöst, kein Eigenthum, kein Leben sicher. Unter diesen Umständen beschloß ich mit meinen Reisegefährten ruhig in Beirut liegen zu bleiben und das Dampfschiff abzuwarten, das denn auch nach einigen Tagen eintraf, und mich nach einer zweitägigen imposanten Fahrt auf dem Kai von Alexandrien aussetzte.

## Correspondenz - Nachrichten.

Aus Athen im September.

(Schluß.)

Wende ich mich mißmüthig von der Politik, von dem öffentlichen Treiben ab, weil nicht — alle Blüthenträume reifen, so wende ich mich um so lieber zu dem Wirken und Leben der Geister, zu dem Leben in den Geistern, zur Literatur, zur öffentlichen Erziehung, zu Allem dem, was hierauf sich bezieht und hierauf von Einfluß ist, was ein regeres Leben der Geister, was Aufklärung vermittelt oder vermitteln soll, und was dann auch freiere und richtigere Ansichten von den öffentlichen Angelegenheiten, eine richtigere Einsicht in die Rechte und Pflichten des Einzelnen im Staate, und somit auch gegründete Ansprüche auf politische Rechte und politische Freiheit gewährt. Allerdings will man auch hier, jedoch gerade nicht viel mehr als anderswo in unserer Zeit, Alles in dieser Hinsicht verstehen und beurtheilen können; man spricht über Alles ab, man tadelt Alles und Jedes, was Einem — nicht gefällt, eben weil es nicht gefällt. Indes liegt das einerseits in der Lebhaftigkeit des südlichen Charakters, in der Elasticität und Volubi-

lität des griechischen Geistes; andererseits ist dies eine viel harmlosere und gutmüthigere Art des Besprechens und selbst des Absprechens, der nicht das Gift hämischer Bosheit beigemischt ist; und geht man nur offen mit der Sprache und mit Gründen heraus, tritt man nur mit energischer, fester Haltung hervor, so sind diejenigen, die scheinbar die schlimmsten Feinde waren, sogleich wieder und aufrichtig gewonnen. Die durchsichtige Luft, der klare Himmel Griechenlands, wovon man sich, wenn man nicht hier gewesen, keine richtige Vorstellung machen kann, hat die Griechen nicht nur mit scharfen, durchdringenden Augen und einem weittragenden Blicke begabt: auch ihr Geist hat diese Eigenschaften, und sie durchschauen die Menschen und die Sachen, und beurtheilen sie richtiger, als man im Allgemeinen glauben sollte, und es ist zugleich eine Folge der Elasticität ihres Geistes, daß sie nicht mit widerpenstiger Halsstarrigkeit an gewissen Meinungen hängen, die nicht selten — nur vorgefaßte Meinungen sind.

Auf dem Gebiete der Volkserziehung, durch Schulen und dergleichen, geschieht hier nicht wenig, wenn schon im Verhältnisse zu dem Bedürfnisse und zu dem Eifer des Volkes selbst, keineswegs genug. Das ist eine Folge der Finanzlage des griech. Staates, die wenigstens die Staatsregierung allein nicht verschuldet hat. Wohl aber leidet das Land daran allein und ausschließlich, und es empfindet dies auf eine gar schmerzliche Weise. Haben dies die Schutzmächte auch gewollt? Hätten sie, statt der griech. Regierung die nothwendigen Mittel zur wahren Wiedergeburt Griechenlands zu entziehen, ihr diese Mittel nicht vielmehr auf jede mögliche Weise gewähren sollen? Kann man nicht zugleich die Interessen der Freiheit und Ordnung pflegen, wie dies sein soll? Vor Allem in Griechenland darf man die Interessen der Freiheit, darf man die geistigen Interessen nicht der Sorge für die Ordnung, nicht der Sorge für die materiellen Interessen aufopfern wollen. Zwar hilft das griechische Volk, bei der ihm eigenthümlichen Lebendigkeit und Volubilität des Geistes, auch hier sich selbst, indem es seinem Bildungseifer auf jede mögliche Weise Nahrung zu geben sich bemüht, und Nichts unterläßt, sich Kenntnisse zu verschaffen; allein es wäre jedenfalls besser und rühmlicher, ihm dieses Streben zu erleichtern, statt es ihm zu erschweren. Um so rühmlicher sind die Bemühungen und die Opfer Einzelner und ganzer Gemeinden, die für Errichtung von Schulen, für Befoldung der Lehrer, für Anschaffung der Bildungsmittel Sorge tragen, oder auch Einzelne, hier zu Lande, so wie im Auslande, auf ihre Kosten sich bilden und studiren lassen. An solchen Wohlthätern des Volkes fehlt es hier nicht, und sie selbst, so wie die Wohlthaten, die sie dadurch dem Volke erzeigen, werden von dem letzteren dankbar anerkannt. Ueberhaupt haben diejenigen Unrecht, die die Griechen der Undankbarkeit zeihen. Sie haben mindestens ihren geistigen Wohlthätern in einzelnen, besonders hervorragenden Fällen die sprechendsten Beweise dankbarer Anerkennung gegeben. Dafür braucht man nur an die Aner-

kennung zu erinnern, die früher, und bis in die neueste Zeit herab, dem unermüdblichen Lehrer und Freunde seiner Nation, dem edlen Korais, bei seinem Leben und nach seinem Tode in Griechenland zu Theil geworden ist, so wie an die ehrende Weise, mit welcher im vorigen Jahre das Andenken der fünf Brüder Zosimes, die unermüdblich und noch im Tode für Volksbildung und Volksaufklärung gesorgt haben, hier in Athen durch eine kirchliche Feier geehrt worden ist. Solche Ehren sind sprechende Zeugen für den Wohlthäter, wie für den Empfänger der Wohlthaten, und sie verfehlen auch nicht des rechten, in der lebendigen Aufmunterung zur eifrigen Nachahmung solcher ruhmwürdigen Muster der Gemeinnützigkeit und der Vaterlandsliebe sich wirksam zeigenden Eindrucks.

An der hiesigen Universität sind neuerdings einige Aenderungen vorgegangen, — ebenfalls eine Folge der Finanzlage des griech. Staates, — indem einige Professuren eingezogen worden sind. Wesentliche Bedürfnisse der Universität bleiben jedoch deshalb nicht unbefriedigt; und sie selbst erfreut sich einer regen und vielfach anregenden Wirksamkeit. Hoffentlich werden die ihr mit jenen Aenderungen geschlagenen Wunden bald wieder geheilt, und namentlich ist zu wünschen, daß der Fremdenhaß, der bei der Revolution am 17. Sept. sich ebenfalls Luft gemacht hat, die Fremden, welche an der Universität angestellt sind, nicht werde opfern wollen. Die Griechen würden ihren Vortheil schlecht verstehen, wenn sie diese Fremden von sich stoßen wollten, deren sie so nöthig bedürfen. Solcher Einseitigkeit würde die Universität selbst, würden die an ihr lehrenden Griechen, würde vornehmlich der neuerwählte Rektor derselben, der in Deutschland gebildete und deutsche Gelehrsamkeit schätzende Konst. Asopios nachdrücklich entgegenreten. In den Kreisen der Universität, auf dem Gebiete des freien, an keine Nationalität gebundenen wissenschaftlichen Lebens selbst ist von Fremdenhaß keine Rede; dieses Unkraut wuchert hier nur, wo es um Politik sich handelt: es umschlingt nur die vorzugsweise bairischen Beamten der Staats- und Militärhierarchie, und wagt sich nicht einmal an die Philhellenen aus der Zeit der ersten Jahre des Freiheitskampfes.

Ueber das hiesige literarische Leben und Treiben im Einzelnen, über einzelne, in der letzten Zeit hier erschienene Bücher, wovon, wie ich aus Erfahrung weiß, selten eine genauere Kenntniß nach Deutschland gelangt, schreibe ich Ihnen das nächste Mal ausführlich; ich halte es der Mühe werth, namentlich auf diese Seite des öffentlichen Lebens in Griechenland, auf das, was hierin geschieht und geschehen ist, und auf das, was es verspricht, aufmerksam zu machen. Man darf nur nicht zu viel verlangen; wohl aber muß man sich an das Wenige halten, was trotz einer gewissen Ungunst der Verhältnisse sich durcharbeitet. In dieser Beziehung bemerke ich gleich hier noch, daß auch die griech. Nationalbank, wenn schon in langsamer, doch in erfreulicher Entwicklung sich bewährt. Die Ergebnisse des Rechnungsabschlusses beim

Ende des ersten Halbjahres waren nicht ungünstig; sie würden noch vortheilhafter sich gestaltet haben, wenn nicht die obwaltenden Verhältnisse die größte Vorsicht geboten hätten. Die neuen Bankstatuten sind nunmehr von der Generalversammlung angenommen worden, und harren nun der Bestätigung durch die Regierung.

Vom Theater schreibe ich Ihnen Nichts. Zwar ist hier eins, wo gespielt wird; aber man giebt daselbst nur Opern, und es ist daran nichts Nationales: das Ganze ist noch weniger, als — bloß Treibhauspflanze. Giebt es erst ein griechisches Nationaltheater, so verlohnt es sich gerade hier wohl der Mühe, in's Theater zu gehen. Anfänge zu einem griechischen Nationaltheater sind ja bereits gemacht; nicht bloß insofern in einigen griechischen Städten Paraphrasen althellenischer Tragödien, sondern auch eigene neugriechische Dichtungen zur Aufführung gekommen sind. Besonders machte hier in Griechenland das Drama der Euanthia, der gelehrten Schwester des gelehrten Theophilos Kairis, „die Einnahme von Missolonghi,“ einige Zeit lang nicht wenig Aufsehen. Der Weg, welcher zur Gründung eines neugriechischen Nationaltheaters eingeschlagen werden muß, dürfte nach den bisherigen Vorgängen nicht zweifelhaft sein; bei den alten Hellenen entwickelte sich das Drama und die Bühne aus der Mythologie, und die Tragödie behielt fortwährend einen religiösen Charakter bei; die neugriechische Nationalbühne in ihrer tragischen Richtung muß durchaus die Geschichte des alten, so wie des neuen Griechenlands zur hauptsächlichlichen Grundlage haben. Die Dichter des neuen Griechenlands dürfen sich für die Gründung der tragischen Bühne in ihrem Vaterlande die Geschichte als die Quelle, aus der sie schöpfen, und als den Schauplatz ihrer Triumphe für die Entwicklung des Nationalsinnes und der Nationaltugenden, für die Erweckung der Vaterlandsliebe durchaus nicht nehmen lassen. An tragischen Stoffen fehlt es namentlich auch der Geschichte des neuen Griechenlands nicht; und wie sie die genannte Euanthia, wie sie ein Panagiotis Sutsos u. A. zum Theil schon benutzt haben, so können auch Andere auf dieser Bahn zum schönen Ziele ihnen nachfolgen.

Vor Kurzem machte ich eine Fahrt im Hafen von Athen, bis nach Aegina, und weiter über das Vorgebirge Sunium hinaus. Wir mußten an der Insel Belbina landen, nicht weit von diesem Vorgebirge. Es ist das eine kleine Insel, die vor ungefähr sechzig Jahren der damalige Kapudan-Pascha einem Hydrioten zum Geschenk gemacht hatte. Der gegenwärtige Besitzer lebt hier mit einigen Knechten, hat einen Weinberg angelegt, baut gutes Getreide, mehr als sein Haushalt bedarf, und unterhält ansehnliche Viehheerden. Für einen Welt- oder Europamüden, der eine philosophische Zurückgezogenheit liebt, könnte es kein herrlicheres Asyl geben, als dieses Felsenland: gesunde Luft, köstliches Wasser, Erzeugnisse des Bodens, so viel der Mensch zum Leben bedarf, ein sturereiches Meer, die unvergleichliche Aussicht unter einem ewig heitern Himmel auf die Küsten

des Peloponnes, auf Megaras, Attika, die Kykladen und die unablässig vorübersegelnden Schiffe, und außerdem umgeben von dem Zauber der klassischen Erinnerungen des alten und des neuen Griechenlands. Als ich zurückfuhr — es war gegen Abend, um die Zeit des Sonnenunterganges — lag die Küste Attika's, lag Athen mit seiner Akropolis und den Höhen des Hymettos und

des Pentelikon, wie eine Rottmann'sche Landschaft, in plastisch-durchsichtiger Schönheit, einfach-erhaben, in dunkler, violettblauer Färbung vor mir. Der Fiacre-Führer, der mich schnell vom Piräus nach Athen fuhr, hatte neben sich die homerischen Gedichte liegen.

## F e n i l l e t o n .

Kleine Ursachen, große Wirkungen. Die Leser erinnern sich des im vorigen Jahre Seitens mehrerer Aerzte Berlins gegen den dortigen Dr. J. J. Sachs geführten Journalstreits. Aus demselben hatte sich ein bedeutender Injurienprozeß entwickelt, veranlaßt zunächst nur dadurch, daß Dr. S. die künstlichen Mineralbrunnen „Leichenwasser“ genannt hatte. Das Berliner Stadtgericht (denn man hatte des Hrn. Doctors mecklenburgische Würde nicht für hinreichend erachtet, den Prozeß vor das Kammergericht, als Forum für Eximite, zu überweisen!) hat ihn nun wegen vierzehn Injurien zu 14 Mal 3 Wochen Gefängniß, oder zur Zahlung von 14 Mal 50 Thalern verurtheilt. Theures Leichenwasser!

18.

Richterliche Entscheidung, was ein Portrait ist. Der Herzog von Leeds in England vermachte mittelst Testaments seinem Schwiegersohne, Hrn. S. W. Lane Fox „die Portraits von sich, von seinem Großvater und seiner Großmutter, von Lord und Lady Holberness, von seiner Mutter und vom Herzoge von Schomberg.“ Als nach erfolgtem Tode die Testamentvollstrecker unter den so bezeichneten Portraits auch das große Gemälde in Anspruch nahmen, wo der Herzog von Schomberg bei der berühmten Schlacht am Boyne zu Pferde abgebildet ist, verweigerte der Universalerbe, der jetzige Herzog von Leeds, die Herausgabe, indem er behauptete, daß das Wort Portrait auf diese Abbildung nicht anwendbar, folglich auch das Gemälde unter den im Testamente genannten Portraits nicht begriffen sei. Darüber entstand ein Prozeß, der vor Kurzem vom Vice-Kanzler, Sir Cancelot Chadwell, sonderbar genug auf Autorität des diesjährigen Katalogs der Kunstausstellung der königlichen Akademie in London für Kläger gegen Beklagten entschieden worden ist. Nachdem der Vice-Kanzler in seinen Entscheidungsgründen zuvörderst nachgewiesen, daß das Wort Portrait vom lateinischen *pertractare* komme, dann die Definition des Wortes Portrait sowohl nach Richlet's französischem Wörterbuche von 1782 — „*portrait: imago, picta effigies. Ce mot se dit des hommes seulement en parlant de peinture; c'est tout ce qui représente une personne avec des couleurs,*“ als nach Bailey's philosophischem Wörterbuche — „*portrait; pictures of men and women, either heads or greater lengths,*

drawn from life. The word is used to distinguish the face-painting from history-painting“ — vollständig gegeben und, wie er demnach gezeifelt, daß, weil der Herzog von Schomberg zu Pferde sitze, das Gemälde ein Portrait, des Weiteren ausgeführt, erklärt er, von seinem Zweifel durch den erwähnten Katalog, wo ein Gemälde beschrieben ist als: „*Portraits der Pferde und Jockeys bei dem vom kleinen Wunder gewonnenen Derby-Preise,*“ um so mehr befreit worden zu sein, als es doch um den mit dem Worte Portrait gegenwärtig in der Kunstwelt verbundenen Begriff sich eigentlich handele.

Eine wahre Anekdote aus Charles Lamb's Leben. Der bekannte Charles Lamb wurde von seinem Arzte nach Southend in's Seebad geschickt, fühlte dort aber nicht die erforderliche Nervenkraft, sich, wie es Gebrauch, aus dem Badekarren in's Wasser zu stürzen, und beschloß daher, mit seiner kleinen Person thun zu lassen, wie man mit Kindern thut, die von einer Frau oder einem Manne, bis an den Gürtel in der See stehend, vom Kopf nach den Füßen durch die Wellen geschweift werden. Vorsichts halber bestellte Lamb zwei der muskelfestesten Männer und bat sie dringend, ihn ja nicht fallen zu lassen. Trotz ihres Versprechens kam Lamb zitternd an's Ufer, wo die Männer ihn bereits im Wellenschlage erwarteten. Webend trat er zwischen sie; die Angst verdoppelte sein unglückliches Stammeln und mühsam stotterte er: „*ich — ich — soll — ein — eingetaucht werden.*“ Mit einem raschen: „*sehr wohl, mein Herr,*“ packten ihn die Männer und zogen ihn vom Kopf zur Zehe durchs Wasser. Sobald sie den Athemlosen auf die Füße gestellt und er wieder Luft geschöpft, stotterte er, noch schlimmer als zuvor: „*ich — ich — soll — ein — einge — taucht werden.*“ „*Sehr wohl, mein Herr,*“ versetzten die Männer und sausten ihn vom Kopf zur Zehe durch die Wellen. Kaum auf den Füßen und nach Luft schnappend wollte Lamb an's Ufer. Die Männer, an solches Ausreißen schon gewöhnt, hielten ihn. Da stotterte Lamb: „*ich — ich — soll — einge — eingetaucht werden.*“ „*Sehr wohl, mein Herr,*“ sagten die Männer, und im Nu schwenkten sie ihn ein drittes Mal durch die Salzfluth. Als er jetzt wieder auf den Füßen stand, schrie er in

höchster Verzweiflung: „a — aber nur ein — ein  
Mat.“

4.

Auf dem Wiener Kongresse traf Barnhagen von Ense, als Kanzlei-Angehöriger der Gesandtschaft des Kurfürsten von Hessen, auch den edlen Jakob Grimm. Es konnte nicht fehlen, daß damals zwischen Beiden viel von Deutschland und der Zukunft Deutschlands die Rede war. Barnhagen von Ense in seiner in den „Denkwürdigkeiten,“ Bd. 5 (1840), enthaltenen Darstellung über den Wiener Kongreß, S. 20, bestätigt das. „Der ehrliche treue Deutsche,“ sagt er, „hatte für das Vaterland nur glückliche Aussichten, und wollte keinen Zweifel an deren Erfüllung erlauben; er wurde mir fast gram, daß ich ihm ein anderes, freilich düsteres Bild unterziehen wollte. Er ahnete nicht, daß er so viele Jahre später die Mangelhaftigkeit deutscher Zustände im eigenen Geschick erproben würde. Ein Mann, wie er, mußte vor Allem am Wort, und besonders am geheiligten, dem Eide beharren, und sein Eifer hierin war schon in frühester Zeit so groß, daß er bei Jedermann Gleiches voraussetzte.“ — Auch von dem Turnmeister Jahn ist in dem obenerwähnten Aufsatze Barnhagens von Ense die Rede (S. 113). Er war nach Wien zum Besuch gekommen, fiel übrigens schon durch seinen Bart, seine langen Haare, seine altdeutsche Tracht, besonders aber durch die Entschiedenheit und den Troß seiner Meinungen, den rücksichtslosen baaren Ausdruck seiner kurzen Rede, durch harte Lehren, die er ohne Blödigkeit hochgestellten Männern in's Gesicht sagte, ja durch Grobheiten (S. 114), auf. Bei dem Fürsten von Hardenberg zur Tafel geladen, erschien Jahn in seiner ganzen Turndeutscherheit, in gewohnter Lässigkeit des Anzugs, der Einzige in Stiefeln, und bei dem trockensten Wetter in Kothigen, so daß man glauben konnte, er halte das zum Kostüm gehörig, und habe sich mühsam eigens beschmiert, wie Andere sich blank machen. — Jahn war und ist, bei seiner sonstigen ursprünglichen, kernhaften Eigenthümlichkeit, Manches nachzusehen, und er konnte und kann sich Manches erlauben; aber lächerlich sind die Kleinen Jähne unserer Zeit, die es ihm in Aeußerlichkeiten nachmachen wollen.

10.

Dr. Ruge verläßt binnen Kurzem Dresden, um sich in Paris für immer anzusiedeln. Die deutschen Jahrbücher werden dann unter seiner Redaction wieder erstehen. Herwegh hat sich bereits in Paris niedergelassen, und Marx, der damalige Redacteur der Rheinischen Zeitung, wird gleichfalls Paris zum dauernden Aufenthalte wählen. Es handelt sich zwischen ihnen um die Errichtung einer deutschen Buchhandlung in Paris, bei der sich auch Fröbel betheiligen will, indem auch er nach Paris zieht.

1.

Ein neuer Beweis für die schon oft ausgesprochene Wahrheit, daß Griechenland in naturhistorischer Hinsicht höchst wichtig, und für Naturforscher ein in jeder Beziehung glückliches Land sei, ist durch die „Beiträge zur Ornithologie Griechenlands, von Heinrich Graf von der Mähler“ (Leipzig, G. Fleischer, 1844) gegeben worden. Der Verf., der mehrere Jahre in Griechenland gewesen, hat sich dort mit der Ornithologie des Landes beschäftigt; er hat nach seiner Rückkehr in's deutsche Vaterland seine Kenntnisse theils durch das Studium aller, in Bezug auf die Ornithologie Griechenlands erschienenen Werke, theils durch fleißiges Besichtigen vorzüglicher Sammlungen zu erweitern sich bemüht, und hat nun den an sich ergangenen Aufforderungen, seine gesammelten Erfahrungen über die Vögel Griechenlands zu veröffentlichen, entsprechen zu müssen geglaubt. Ueber die systematische Eintheilung des Buches hat er sich in der Vorrede ausgesprochen. Er ist belohnt, wenn er dadurch Andere veranlaßt, die Ornithologie Griechenlands an Ort und Stelle tiefer zu erforschen, und Kenner seinen ungeschmückten aber wahren Beobachtungen Gerechtigkeit widerfahren lassen.

In Leipzig erscheint seit Kurzem bei Leop. Voss ein — wir möchten fast meinen, überflüssiges — Blatt, unter dem Titel: „die Mode.“ Dieses Blatt will, das Wort Modern mit Mode grammatisch in Verbindung setzend, alles Moderne in Kunst, Wissenschaft, Poesie, Gesellschaft Philosophie, Literatur, Sprache, Industrie, Staatsteben u. berücksichtigen, und Alles dies in den Kreis seiner, natürlicher Weise flüchtigen Betrachtung ziehen, — à la mode. Es wird also Vieles bringen, aber nichts Orbnentliches, und vielleicht eine Art Steckenpferd sein, auf welchem sich die ungenannte Redaction mit ihren Kleidertrachten, slavischen, flämischen u. hier herumtummelt. Ein in Leipzig lebender Literat, so wie eine dortige, in den literarischen Salons bekannte Dame scheint sich besonders dabei betheiligen zu wollen; Letztere, mit der Chiffre J., scheint hier, wie in der Eleganten, die Modeberichte zu schreiben. (Hat sie das ungünstige Urtheil über sich und über die Elegante überhaupt, neulich in der Bürgerzeitung nicht gelesen? Hart, aber wahr!) Ob Beide mit ihren Moden, ihren modernen und modischen Ansichten und Raisonnements, ob sie mit der „Mode“ selbst — reussiren werden, wollen wir abwarten. Uebrigens zweifeln wir, daß den Leipzigern mit der in Nr. 1 der „Mode“ enthaltenen Nachricht, daß dem Rosenthale bei Leipzig eine bedeutende Veränderung, wenn auch Verschönerung, bevorstehe, sehr gedient sei. Man lasse doch hier Alles — in der Hauptsache beim Alten!

10.

Druß von Philipp Reclam jun.  
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.